

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1975)

Artikel: Die Stadt St. Gallen literarische Provinz? : Literatur, Literaturmacher
1974

Autor: Jost, Dominik

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Stadt St.Gallen literarische Provinz?

Literatur, Literaturmacher 1974

I

Schelte ist kein Argument; Schimpf- und Schandwörter sind übel an sich und übel in den Folgen. Eine Stadt, die eine Scheltrede seelenruhig auf ihrem Haupt herumträgt, gedenkt sie noch als feine Ausrede zu verwerten. «Ich bin halt so!» Diese platte Antwort stellt als Freispruch die unantastbare Würde einer Naturerscheinung her. Um ein bisschen im Rotwelsch der Philosophen daherzureden: Das Seiende scheint dann als Seiendes in seinem So-Sein im Recht.

Sollten nun die misstönenden Unken, die sich auf der Bank der Spötter spreizen, wirklich Zutreffendes meinen, wenn sie unser St.Gallen heute literarisch als Provinz beschriften? Zutreffendes, das noch dazu berechtigt, alles sein und laufen zu lassen, wie es eben ist und läuft?

Wer heute, gegen die Mitte der siebziger Jahre, das Ausmass autochthonen literarischen Schaffens in unserer Stadt bedenkt, wird einen vergleichenden Blick zurück nicht missen mögen. Die über tausend Jahre Klosterkultur und die vielen Jahrhunderte Stadtkultur waren auch literarisch ein paar Jahrzehnte hindurch, bald dann und bald dann, von intensiver Leistungskraft. In der dreiteiligen Anthologie «Der goldene Griffel, Dichtungen sanktgallischer und appenzellischer Autoren von der Frühzeit bis zur Gegenwart» (1957) und in den beiden Bänden «St.Galler Geschichte» (1953, 1972) von Georg Thürer steht bibliographiert, mit Werkproben belegt und im Zusammenhang geschildert, in welcher Güte und in welchem Umfang die Stadt St.Gallen im literarischen Schaffen ihrer jeweiligen Zeitgenossenschaft mitgewirkt hat. In perspektivischer Verkürzung, in

der allein ja die punktuelle Sicht in die Vergangenheit geschieht, nimmt sich dieser sanktgallische Beitrag in abgelebten Jahrhunderten markant aus. So ist das nun einmal mit der Optik der Frontalansicht. Folgt man aber dem Lauf gewissermassen seitlich von Notkers Tagen bis heute, dann wird man sich ehrlicherweise dazu bequemen einzuräumen, dass unsere Stadt auch hier weder an Gewohnheiten noch an Grenzen rüttelte. Zürich war im 18. Jahrhundert, als sein Geistesleben von europäischer Bedeutung war, eine kleine Stadt, Weimar um 1800, in der goldenen Zeit der deutschen Klassik, noch kleiner: einige Menschen haben's dort halt geleistet. Auf diese «einige Menschen» kommt es immer an.

Andererseits: kulturelle Zusammenschlüsse wie die Museumsgesellschaft, die Gesellschaft für deutsche Sprache, die Alliance française, die Società Dante Alighieri, der Lyceum-Club lassen es heute keineswegs an ihrem Besten fehlen, um über literarische Ereignisse aus aller Welt zu orientieren und schreibende Leute von überallher hinters Vorlesepult zu bringen. Die städtischen und kantonalen Schulen der obern Altersstufen führen die Beschäftigung mit Literatur nach wie vor in ihrem Lehrplan. Des Nennens wert sind weiter natürlich die Veranstaltungen des Stadttheaters, dann die HSG, deren Sprachabteilung sowohl in obligatorischen und fakultativen Kursen für Studenten als auch in öffentlichen Abendvorlesungen die Nachfrage nach literarischer Information anzuregen und zu befriedigen trachtet. Schliesslich orientiert auch das Feuilleton der in der Stadt erscheinenden Tageszeitungen über literarische Fakten und Vorgänge, am ansehnlichsten das «St.Galler Tagblatt»: diese scheinbar bloss lokale Tageszeitung bietet in jeder Nummer kulturelle Information (pro Woche fünfmal die ganzseitige Beilage «Feuilleton» und einmal die ganzseitige Beilage «Literatur», dazu die Wochenendbeilage «Zeitlupe»). Der ganze Literaturteil ist durch Liberalität profiliert: die ständigen Mitarbeiter zeigen die volle Bandbreite vertretbarer Positionen und Aspekte und zählen zum Beiträgerstab so differierender Blätter wie «Frankfurter Allge-

meine» und «Die Zeit», «Neue Zürcher Zeitung» und «Die Welt».

Beweist das alles nicht, wenigstens diese Welt sei noch in Ordnung?

Manche der schönen Dienste und Tätigkeiten der Vereinigungen und Institutionen, die sich oben eine an die andere gereiht finden, sind ihres Lebens in der Mitte der siebziger Jahre nicht mehr so sicher. Die neuen Lebensformen und Interessenrichtungen, die frischen Probleme der beruflichen Weiterbildung und der Freizeitgestaltung, schliesslich der epochale Übergang von der Eisenzeit zum Kunststoffzeitalter und Elektronikzeitalter haben auch tiefgreifend die Stellung der Literatur verändert. Damit eine Institution wie die Literatur in einer Phase des Umbruchs und einschneidenden Wandels ihre traditionelle Funktion zu erfüllen vermag, muss auch sie Umbruch und Wandel vollziehen. Paradox formuliert: in solchen Zeiten muss die Literatur sich ändern, wenn sie die gleiche bleiben will.

Die Ursachen der Krise im Verhältnis von Literatur und Öffentlichkeit sind keineswegs bloss lokale Zufälle. Allgemeine Entwicklungen in der zeitgenössischen Literatur stören regional die Beziehung und führen bis zur Literaturverdrossenheit: einmal die extreme Polarisierung in «absolute» Dichtung und «engagierte» Literatur; weiter der Rückzug und Verlust von «Welt» aus der einen, von «Formwerten» aus der andern; schliesslich die offenkundige Betriebsblindheit vieler Autoren, denen es nun einmal überaus schwerfällt, sich selbst nicht absolut zu setzen, sondern historisch einzuordnen und die Funktion des Schriftstellers in der Gesellschaft unserer siebziger Jahre anzunehmen. Die Voraussetzungen dieser Funktion wären etwa so zu bestimmen: der Leser von heute ist unvergleichlich informierter als je zuvor; es will ihm gerade darum keineswegs genügen, lesend nur sich selber bestätigt zu finden und seine Meinung, seinen Glauben, seine Überzeugung, seine «Welt» widergespiegelt zu sehen; Literatur gilt ihm offenbar als Mittelding zwischen einem Bildungsinstitut und einem Zirkus. Autoren erreichen die Öffentlichkeit heute wie

eh und je, auch in der Schweiz, auch in St.Gallen; es sind gerade die Schriftsteller, deren Denken und Stimme zum Gewissen der Öffentlichkeit geworden ist. Dass übrigens Dichtung als Kunstform stets elitär ist, bedarf wohl keiner ausdrücklichen Beweisführung durch einen Dreisatz. Die diffuse Sehnsucht zurück zu einem imaginierten Zeitalter allgemeiner Teilhabe an allgemeiner Volksdichtung ist romantisch; romantisch ist auch der Kinderglaube an ein kommendes Himmelreich solchen niemals gewesenen Kulturverhaltens.

Angemessene Kulturpflege, angemessene Literaturpflege heisst: fördern, ohne sich einzumischen. Wertvolles ist stets in Gefahr; so empfiehlt es sich, zum literarischen Leben unserer Stadt Sorge zu tragen. Sorge tragen meint unter anderm: von der dichterischen und dichtungswissenschaftlichen, von der sprachlichen und sprachwissenschaftlichen Arbeit Kenntnis nehmen. Kein seiner Sinne noch mächtiger Autor vermöchte über längere Zeit hinweg in ein Vakuum hineinzurufen; die tägliche Geringschätzung des dichterischen Worts wäre sein Kältetod. Das Schlimmste, was einem Dichter zugestanden werden könnte, wäre der Status eines zugelassenen Clowns. Mag auch heute die Literatur weitherum als fünftes Rad an der donnernden Karosse dessen gelten, was die meisten Leute jetzt so interessiert: diese Geringschätzung bleibt bloss Meinung und Urteil von ein paar Jahrzehnten vor dem Hintergrund der Jahrtausende.

II

In den knapp zwanzig Jahren, die seit dem Erscheinen vom «Goldenen Griffel» vergangen sind, hat sich die literarische Topographie St.Gallens erheblich verändert. Gestorben sind seither die Lyriker und Erzähler Heinz Helmerking (1964), August Steinmann (1966), Regina Ullmann (1961); von St.Gallen weggezogen sind Hans Rudolf Hilty, Adrian Wolfgang Martin, Eduard Stäuble. Über das Werk von Adrian Wolfgang Martin hat Salcia Landmann in der «Gallus-Stadt 1974» berichtet. Die Jüngern unter uns wer-

den bloss noch mit dem Namen von Regina Ullmann ein bestimmtes, klar konturiertes Schaffen zu verbinden wissen. Sie mögen sich indessen versichern lassen, dass auch einiges andere erheblich ist und des Lesens durchaus wert bleibt. Genaue Orientierung bis 1957 bietet die Bibliographie in Band III vom «Goldenen Griffel» (S. 123–131), bis 1972 das Kapitel «Literatur und Theater» in Band II (S. 837–866) der «St.Galler Geschichte» von Georg Thürer. Hier sei bloss in Kürze von ein paar literarischen Hervorbringungen die Rede, die noch einigermaßen druckfrisch in der Hand liegen. Vollständigkeit ist nicht angestrebt worden.

Die Damen in schicklicher Weise voran: *Erna Brandenberger*, seit 1966 an der Kantonsschule St.Gallen tätig, hat die ganz und gar poetische Sammlung «Spanische Weihnacht, Weihnachtserzählungen aus Spanien» (Arche, 1973) herausgegeben und die zweisprachigen Ausgaben «Spanische Erzähler im Exil» (Langewiesche-Brandt, 1971) sowie «Moderne Erzähler in Spanien» (dtv, 1974) mit ihrer Übersetzung versehen. – Kurz nach ihrer Übersiedlung von St.Gallen (wo sie von 1970 bis 1972 an der Kantonsschule Französisch unterrichtet hatte) nach Zürich ist *Elisabeth Meylan* mit dem Band Prosa «Räume, unmöbliert» (Artemis, 1972) und mit dem Gedichtbuch «Entwurf zu einer Ebene» (Arche, 1973) in die zeitgenössische Literatur der Schweiz eingezogen.

Literaturwissenschaftliche, sprachwissenschaftliche oder literatureditorische Leistungen sind andern Professoren der Kantonsschule zu verdanken: *Linus Brunner* hat ein Werk abgeschlossen, dem ein fester Platz in der Sprachwissenschaft gesichert bleibt: «Die gemeinsamen Wurzeln des semitischen und indogermanischen Wortschatzes, Versuch einer Etymologie» (Francke, 1969). *Hubert Metzger* hat Einblicke in seine papyrologische Forschung zugänglich gemacht: «Nachrichten aus dem Wüstensand» (Artemis, 1974); Metzgers verdienstvolle Entzifferung ist mit dem Eduard-Sturzenegger-Preis ausgezeichnet worden. *Ludwig*

75 *Rohner* hat nach den Arbeiten zum deutschen Essay ein

neues Ergebnis seiner literaturwissenschaftlichen Tätigkeit publiziert: «Theorie der Kurzgeschichte» (Athenäum, 1973). Von *Siegfried Wylter* liegen weitere Aufsätze zur Linguistik vor. *Leza Uffer* hat an die Reihe seiner Veröffentlichungen über das rätoromanische Märchen den Band «Schweizer Volksmärchen» (Diederichs, 1971) angeschlossen.

Bücher literarischer Qualität und literarischer Zielsetzung, die Nachrichten von fernen Ländern geben, haben in diesen Jahren drei beruflich in der Stadt St.Gallen wirkende Autoren veröffentlicht: *Armin Bollinger* hat «Die Botschaft des Quipu, Lateinamerikanische Erzählungen» (Atlantis, 1965) und den «Ruf des Kirima, Erzählungen aus Lateinamerika» (Orell Füssli, 1966) publiziert; *Rudolf Moser* hat nach «Brasilien» (Silva, 1964) unlängst ein weiteres eindrucksvolles Itinerar abgeschlossen: «Lateinamerika – olé, Impressionen und Reiseberichte» (Classen, 1970); *Ivo Tschirky* hat als Ergebnis mancher Russlandfahrt den Band «UdSSR, Land, Leben, Leute» (Silva, 1973) geschrieben.

Dass die Professoren der Sprachabteilung der HSG literaturwissenschaftlich und sprachwissenschaftlich tätig sind, darf als selbstverständlich gelten: *Yves Bridel* über Georges Bernanos, *Johann Anton Doerig* über die Kultur Lateinamerikas, *Pio Fontana* über Ariost, Pavese, Francesco Chiesa; Fontana würdigt Pavese und Chiesa (neben andern) noch in seinem jüngsten Buch «Arte e mito della piccola patria» (Marzorati, 1974). Keineswegs selbstverständlich und darum einer hervorhebenden Notiz wert ist, dass sich unter ihnen auch Autoren von Lyrikbüchern befinden. Der Slawist *Felix Philipp Ingold* hat ausser literaturwissenschaftlichen Arbeiten die Gedichtsammlungen «Schwarz auf Schnee» (Arche, 1967) und «Spleen und überhaupt» (Kandelaber, 1969) geschrieben und Arbeiten russischer Dichter als Übersetzer vermittelt. Vom (auch französisch schreibenden) Anglisten *Raymond Tschumi* liegen jetzt nebst literaturkritischen und literaturtheoretischen Studien sechs Gedichtbücher vor; die jüngsten heissen «Signal de cime» (Editions Saint-Germain-des-Prés, 1972) und «Poèmes 76

choisis» (Formes et languages, 1973). Lyrik des Kulturwissenschaftlers *Georg Thüerer* ist in den letzten Jahren wiederholt vertont worden (vor allem von Paul Huber).

Weltweite Resonanz (ohne Übertreibung festgestellt) haben die Bücher von *Salcia Landmann* über den jüdischen Witz und über das Jiddische gefunden. Mit der Sprache des St.Gallens beschäftigen sich Publikationen von *Hermann Bauer*, zum Beispiel «Aadlech bis zibölele» (Leo-Buchhandlung, 1972) und «'s isch all daa. Drei Dutzend bemerkenswerte Sanggaller Redensarten» (Leo-Buchhandlung, 1973).

Für das Theater und für das Fernsehen schreibt *Gebhard Scherrer* (der mit «Verlorener Sohn à la maison» den ersten Preis beim Dramenwettbewerb des Schauspielhauses Zürich errang; das Stück wurde im Juni 1959 unter der Regie von Oskar Wälterlin im Schauspielhaus Zürich uraufgeführt); die nächste Zeit wird noch manches an den Tag bringen. Als Verfasser von Hörspielen haben sich *Heinrich Frei* (u. a. mit dem «Vogt auf Schwende» und «Wie Gallus an die Steinach kam», beide 1973) und *Hermann Strehler* (u. a. mit der «Therme in der Taminaschlucht», 1972) ausgezeichnet; Strehler hat auch nebst Erzählungen und Büchern über die moderne Stadt St.Gallen die Darstellung «Die Buchdruckerkunst im alten St.Gallen» (Zollikofer, 1967) verfasst.

In eine Skizze des literarischen Lebens unserer Stadt gehört auch ein so profilierter und kenntnisreicher Buchhändler wie *Louis Ribaux*, der seit Jahren in Fragen der zeitgenössischen deutschen Literatur mündlich und schriftlich kompetent berät.

Zur jungen Lyrik ist das Schaffen von *Volker Dieter Wolf* zu zählen, der die Lyriksammlungen «Flut» (Fehr'sche Buchhandlung, 1970) und «Gegen den Wind» (Leo-Buchhandlung, 1974) verfasst hat: Gedichte von der Endgültigkeit kurz vor dem Schweigen.

Namen, Buchtitel. Und noch kein Wort über *Joseph Hermann Kopf* (von dem die «Gallus-Stadt 1974» Gedichte gezeigt hat), über *Reto Roedel*, über *Karl Schölly*: feste Punkte im literarischen Schaffen unserer Stadt.

Die Stadt St.Gallen literarisch eine Provinz?

Die schlüssige Antwort hängt wie so oft ganz von der Definition ab. Provinz ist weit weniger ein geographischer Begriff als vielmehr eine Denk- und Verhaltensweise. Provinz ist Unfähigkeit zu sachbezogenem Urteil, ist Unfähigkeit zu angemessener, begründeter Anerkennung und angemessener, begründeter Ablehnung. Provinz jubelt emotional Eigenes hoch, wertet emotional Eigenes ab. Der Provinz mangeln rationale Massstäbe; die Urteile der Provinz stammen aus den Untiefen der Irrationalität. Provinz ist Gesinnung und Handeln von Seldwyla, also «die Wonnen der Gewöhnlichkeit» (Th. Mann) plus «die Hölle der Gemütlichkeit» (Spitteler). Die Stärke des geborenen Provinzlers ist hämische Abschätzung, sein Talent neidische Missgunst, seine Anlage der böse Blick. Er sieht aufs Tüpfchen so aus, wie er ist. Die frühere Bedeutung von Provinz als geographischer Begriff verliert sich darum zunehmend, weil die geographischen Distanzen so sehr schwinden. Auch in Zürich und Frankfurt, in Paris und New York kann Provinz sich breitmachen. Wie das kosmopolitische Lebensgefühl in kleinen und kleinsten Gemeinwesen freudig zu blühen vermag, stolpert der Provinzler überall auf seinesgleichen, so weit der Globus rund ist.

Dominik Jost